

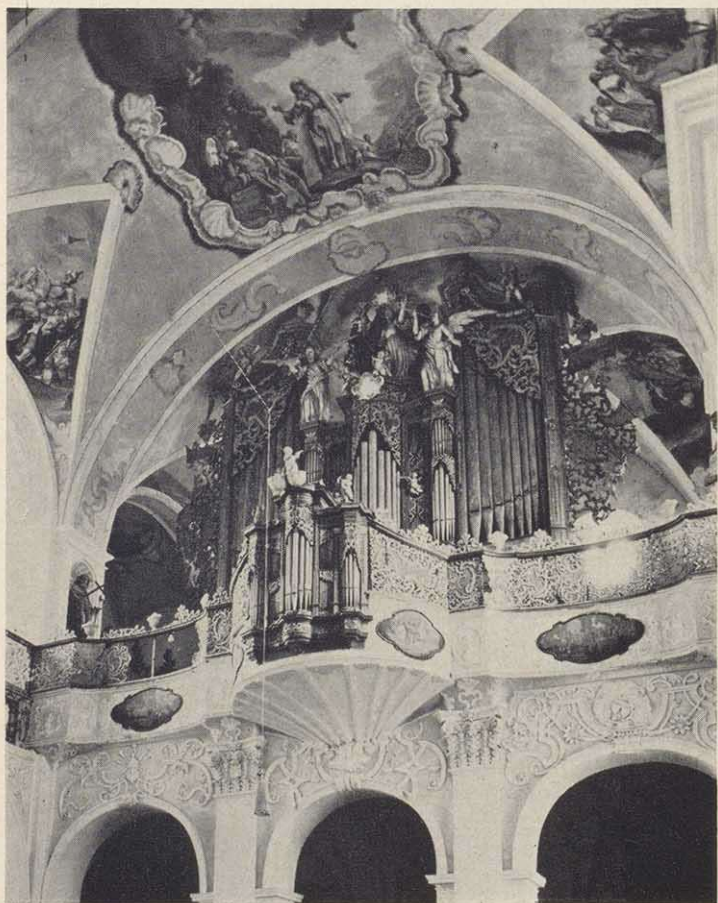
Rokoko-Kirchen im Ries

Wie die drei Blätter eines Kleeblattes, so erheben sich am Ost- und Westrande des Rieses und in seiner Mitte drei Rokoko-Kirchen, die zu besuchen ein Gewinn für jeden Kunstfreund ist.

Leider sind diese Köstlichkeiten viel zu wenig bekannt. Der Tourist, der möglichst schnell dem Süden zustrebt, läßt sie meist unbeachtet, liegen sie doch außerhalb seiner „Tour“, dabei sind sie so leicht zu erreichen.

Dicht an der „Romantischen Straße“, zwischen Dinkelsbühl und Wallerstein, bei dem Dorfe Markt-Offingen grüßt von Osten der hohe Turm der ehemaligen *Klosterkirche Maria Immaculata in Maihingen* herüber. Man folge diesem stummen Ruf, man wird es nicht bereuen.

Zunächst das Dorf: Es wird 1280 als Sitz der Edlen von Maihingen, die als Ministerialen im Dienste der Grafen von Öttingen standen, zuerst erwähnt. Das Kloster ist eine Stiftung der Grafen von Öttingen. Mit dem Bau



Maihingen
Foto-Fischer.
Öttingen

des Birgittenklosters mit seiner Kirche wurde im Jahre 1437 begonnen, aber schon in den Bauernkriegen wurde das Kloster ausgeplündert und die 1481 geweihte Kirche zerstört. 1607 gingen die bescheidenen Reste an die Minoriten über, die durch ihren Ordensbruder Ulrich Beer im Jahre 1703 zunächst die Konventbauten und 1712 die Kirche neu errichten ließen. Das neue Gotteshaus konnte 1719 geweiht werden.

Die Kirche baute Beer nach dem Vorarlberger Schema als Wandpfeilerkirche. Durch die geschickte Anordnung der Langhausjoche entstand der imposante Zentralraum, der von schwungvollen Emporen umschlossen, sich in seiner Längsrichtung besonders stark dem Chor mit dem mächtigen Hochaltar zuwendet.

Ursprünglich waren die Gewölbe mit Bandelwerkstückierungen überzogen, diese mußte 1752 den Deckengemälden des Regensburgers Martin Speer weichen. Durch diese Gemälde hat der festliche, in weiß und rot gehaltene Raum noch mehr an Geschlossenheit gewonnen.

Die Gemälde zeigen die Erhebung der Esther und die Vision des hl. Franziskus, der im Feuerwagen zum Himmel getragen wird.

Der gewaltige, dreigeschoßige Hochaltar wurde 1719/20 aufgestellt, die Altartafel malte der Würzburger Johann Friedrich Micka. Die guten Holzfiguren in den Muschelnischen stellen die Hl. Sippe dar. Im Auszug des Altars sehen wir die Hl. Dreifaltigkeit, Maria und den Verkündigungengel. Der Tabernakel von 1763 gefällt sich in schwelgendem Rokokoornament. Sehr gut sind die Seitenaltäre in den Pfeilerkapellen unter der umlaufenden Empore. Besonders bemerkenswert ist die schöne Muttergottesfigur mit dem Kinde (letzteres um 1760 ergänzt) von 1510 in der zweiten, nördlichen Seitenkapelle.

Schwungvoll ist der Zugang von der Empore zu der feinen in Marmorstick gearbeiteten Kanzel gestaltet und gleich schwungvoll ist die Orgelempore vorgezogen. Der prachtvolle Prospekt wurde 1734 und 1765 gearbeitet.

Hinter dem Prospekt befindet sich der halbkreisförmig angeordnete Brüderchor mit sehr feinen Schnitarbeiten von Columban Liechtenauer von 1742/44. Das von einem Engel getragene Notenpult dürfte in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden sein.

Bemerkenswert sind im Chor zwei frühklassizistische Grabmale aus Marmor für Mitglieder des fürstlichen Hauses Ottingen-Wallerstein von Ignaz Ingerl. Die Fürstliche Familiengruft befindet sich in der Kapelle unterhalb der Orgelempore, gegenüber der Altarbühne über dem Hl. Grab von 1723.

Das Kloster wurde im Jahre 1803 säkularisiert, die Konventbauten nahmen zunächst die Kunstsammlungen und die Bibliothek der Fürsten Ottingen-Wallerstein auf, die sich jetzt auf der Harburg befinden. Heute ist in den Bauten ein Altersheim untergebracht.

Auf dem Wege zu der kürzlich restaurierten Dorfkirche, in der sich ein sehr gutes Madonnenbild von 1430 befindet, haben wir Gelegenheit, die schöne Holzstatue der jungfräulichen Gottesmutter von 1717 in der Muschelnische des halbrunden Chorabschlusses mit der Halbkuppel zu bewundern.

Maihingen ist der Geburtsort des Bischofs von Augsburg, Excellenz Dr. Dimpfl, und des Komponisten Professor Joseph Haas.

Ganz anders, intimer, wirkt die Wallfahrtskirche *Maria-Brünnlein* am Ostende des Ries bei Wemding.

Die Vorgeschichte dieser Wallfahrtskirche ist recht romantisch. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte sich der aus dem Westfälischen stammende

de Schuhmacher Forell in Wemding niedergelassen. Sein Sohn Franz brachte im Jahre 1684 von einer Romfahrt ein geschnitztes Madonnenbild mit; es wurde in Forells Haus aufgestellt und im engsten Kreise verehrt. Als aber ein evangelischer Reiter vor diesem Bilde von einer schweren Erkrankung plötzlich genas, nahm der damalige Stadtpfarrer von Wemding das Bild in den Pfarrhof.

An der Straße nach dem nahegelegenen Amerbach entsprang am Berghang eine Quelle. Als im Jahre 1692 der Kaplan Reinhard Keller von einem nächtlichen Versehgang aus Amerbach nach Wemding zurückkehren wollte, sperrte ihm an dieser Quelle eine geheimnisvolle Mauer den Weg. Er gelobte eine kleine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter zu bauen und ihr Bild zur Verehrung hier aufzustellen. Es war ein winziges Kapellchen, das nur sechs Betern Platz bot. Im Jahre 1735 geschahen in dieser Kapelle Wunderheilungen von Augenkrankheiten, so daß die Zahl der Wallfahrer ständig zunahm. Der Stadtpfarrer Johann Michael Forster sah sich 1741 veranlaßt, die Kapelle durch ein hölzernes Langhaus zu erweitern, in dem 1742 das erste Meßopfer gefeiert werden konnte. Es wurde, bedingt durch die zunehmende Wallfahrt, ein Haus für vier Geistliche gebaut und der Platz für eine größere Kirche ab-



Wemding –
„Maria
Brunnlein“
Foto-Fischer,
Öttingen

gesteckt. Auf Grund eines Gelöbnisses fertigte der Ellinger Ordensbaudirektor Franz Joseph Roth kostenlos die Pläne für die neue Kirche, wobei er noch 1750 das Vorarlberger Wandpfeilerschema anwandte. 1752 war der Bau vollendet und die kleine hölzerne Kapelle, um die das Gotteshaus herumgebaut war, wurde abgebrochen. Noch im gleichen Jahre begann Joh. Baptist Zimmermann mit seinem Sohne Michael, unterstützt von Thomas Finsterwaldner und Thomas Zöpf, mit der Stuckierung, die verständlicherweise an die der Wies anklingt.

Das große Deckengemälde, welches das Bild der Muttergottes über dem Quell zeigt, dessen Wasser sich in die vier Himmelsrichtungen ergießen, malte Zimmermann; wahrscheinlich war auch sein Schüler Martin Heigl an diesem Werk beteiligt. Allegorische Gestalten als Vertreter der vier bekannten Erdteile schöpfen Wasser aus dem Gnadenquell und darunter lesen wir: *Alle Theil der gantzen Erden durch mein Gnad begossen werden.*

Das Gnadenbild steht in einem, vermutlich von Zimmermann entworfenen, schön geschnitzten Aufbau. Die Gottesmutter trägt ein rot-goldenes Gewand mit blauem Mantel, mit Krone und Szepter, auf dem Arm trägt sie das Jesuskind.

Auf der Rückseite des Gnadenaltars befindet sich ein Marmorbecken, in dem sich das Wasser des Gnadenbrunnleins sammelt. Das Wasser fließt durch den Tabernakel des Hochaltars, um anzudeuten, daß die Gnade von Gott ausgeht und durch die Madonna den Menschen zugebracht wird.

Der ausgezeichnete Hochaltar von 1761 ist eine Arbeit des Philipp Jakob Rämpl, eines Schülers Ignaz Günthers. Hervorragend sind die Figuren der beiden Johannes und der Engel an den vorderen Säulen. Das Altarblatt mit der Himmelfahrt Christi malte Franz Wundterer aus Freising, ebenso die Bilder im Auszug: Maria wird von Gottvater empfangen. Es ist sehr selten, daß die Himmelfahrten Christi und Mariens zusammen dargestellt werden.

Die Seitenaltäre im vollendeten Rokostil schuf Johann Joseph Meyer, die Altarbilder malte Johann Michael Wildt aus Amberg, während der Landshuter Friedrich August Anwander die Altäre und die bewegte Kanzel faßte.

Auf dem rechten Seitenaltar ruht in einem schön geschnitzten Schrein der Leib des hl. Theodor, 1779 aus Rom hierher übertragen.

Das überlebensgroße Kruzifix von 1791 ist eine Arbeit von Roman Anton Boos aus München. Den schönen Orgelprospekt mit Dorsalien und Putten hat 1758 der Münchener Anton Bayer geschaffen.

Die Wallfahrtskirche Maria-Brunnlein ist kunstgeschichtlich dadurch bedeutsam, daß hier zum letzten Male in Süddeutschland der Vorarlberger Baustil zum Tragen kam und die Malereien Zimmermanns auch die letzten grossen Bilder um das marianische Gedankengut in Bayern sind.

Gewissermaßen als Gegenpol steht am Westrande des Rieses die *Klosterkirche St. Martin in Mönchsdeggingen*. Das Kloster und das Gotteshaus sind seit 1949 im Besitze der Missionare von Mariannahill, deren Provinzialiat seinen Sitz in Würzburg hat. Sie erwarben die Baulichkeiten, jedoch ohne die Landwirtschaft, von den Fürsten Öttingen-Wallerstein.

Das Kloster Deggingen hat bereits im 10. Jahrhundert bestanden, erstmals wird es bezeugt in einer Urkunde Kaiser Heinrichs II. vom 11. Oktober 1016, mit der er das kaiserliche Eigenkloster dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg schenkte. In dieser Urkunde spricht der Kaiser von seinen *parentes*, seinen Eltern bzw. seinen Vorfahren, von denen er den Besitz übernommen habe, so daß anzunehmen ist, daß Kaiser Otto I. der Gründer des Klo-

sters war. Als erste Klostervögte werden 1236 die Herren von Hürnheim genannt, die aber 1347 mit dem Verkauf ihrer Besitzungen an die Grafen von Ottingen die Vogtei an diese übergaben. Die Grafen bzw. Fürsten von Ottingen hatten die Vogtei bis zur Säkularisation inne.

Zunächst war die Abtei Deggingen ein Frauenkloster (*Abbatia sanctimonialium*), wurde aber unter Bischof Otto I. in ein Benediktinerkloster umgewandelt (1142) und erhielt als Abt einen Mönch Markwart aus dem St. Michaelskloster in Bamberg, der wegen seiner Tüchtigkeit durch König Konrad III. zum Abt des Klosters Fulda berufen wurde. Es wäre wohl zu langatmig, wenn man die ganze Geschichte des alten Klosters abhandeln wollte. Die Abtei kam jedenfalls zu sehr beachtlichem Wohlstand, der bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges anhielt. Noch 1626 verlieh Papst Urban VIII. dem Abt und seinen Nachfolgern die Pontifikalien.

Mit dem Heranrücken der Schweden verwaiste die Abtei, die Öttinger Vögte nahmen die Gebäude in ihre Verwaltung und brachten die Bibliothek und sämtliche Urkunden auf die Burg in Wallerstein, wo alles im letzten Kriegsjahr bei der Zerstörung der Burg ein Raub der Flammen wurde, so daß vieles aus der Geschichte der ersten 500 Jahre des Klosters verloren ging.



Mönchs-
deggingen
Foto-Fischer,
Ottingen

Dieses wurde restlos ausgeplündert, aber es gelang doch nach dem Westfälischen Frieden, die Abtei wieder auf die Höhe zu bringen. In dieser Aufbauarbeit, die durch den Spanischen Erbfolgekrieg eine Unterbrechung erfuhr, tat sich der Abt Michael Dobler besonders hervor, durch ihn erhielten Kloster und Kirche ihre heutige Gestalt.

Der letzte Abt Willibald Zinsmeister erlebte die Säkularisation und die Auflösung des Klosters im Jahre 1803, dessen Besitz an die Fürsten Ottingen-Wallerstein überging.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde mit dem Bau der ersten dreischiffigen Basilika begonnen und es ist anzunehmen, daß das Gotteshaus noch vor 1200 vollendet war. Von diesem Bau ist das Langhaus erhalten; gegen Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte die Abtragung der einstigen drei romanischen Apsiden und die Errichtung des gotischen Hochchores.

Nach einem Brande im Jahre 1512 wurden die Konventbauten von Grund auf erneuert und schon 200 Jahre später erfolgte ein völliger Neubau nach den Plänen des Degginger Klostermüllers Hans Balthes Müller, gleichzeitig wurde an der Nordseite des Chores der heutige Turm errichtet.

Seit 1750 wurde die ganze Kirche im heiteren farbenfrohen Geschmack des Rokoko gestaltet. Die reiche Stukkatur fertigte im wesentlichen der Dillinger Meister Johann Michael Fischer und zwar einschließlich des figürlichen Schmuckes. Die Fresken im Langhaus, die im übrigen nie restauriert wurden und in ihrer ganzen Frische erhalten sind, malte Vitus Felix Rigl aus Dillingen, während die Deckengemälde in den Seitenschiffen Joseph Wannenmacher geschaffen hat. Besonders sei auf das Stifterbild im Langhaus hingewiesen, das Kaiser Heinrich II., Kaiser Otto I. und den Bischof von Bamberg Otto I. zeigt.

Das Hochaltarblatt ist wieder ein Werk Rigls, die Glorie der hll. Martinus und Benedikt mit Maria und anderen Heiligen. Rechts und links des Altars stehen auf Konsolen die Stuckfiguren Kaiser Heinrichs II. und der Kaiserin Kunigunde.

Sehr bemerkenswert ist der Marienaltar an der Ostwand mit feinen Intarsien aus den Jahren von 1726-1730. Die Madonna dürfte aus der Zeit um 1480 stammen, der Meister ist unbekannt.

Die zehn Seitenaltäre entstanden wahrscheinlich in der Werkstatt Fischers in Dillingen, es ist aber auch möglich, daß diese in der Werkstatt des Dominikus Bergmüller in Türkheim gearbeitet wurden, ebenso verhält es sich mit der schönen Kanzel. Die Maler der Altarblätter der Seitenaltäre waren die bereits genannten Rigl und Wannenmacher, dann Johann Michael Zink und zwei weitere unbekannte Künstler.

Das Chorgestühl, die Beichtstühle und die Sakristeischränke fertigte um 1760 Dominikus Bergmüller.

Sehr interessant ist die Liegeorgel im Mönchschor, erbaut 1693 von Paul Pröscher in Nördlingen. Sie besitzt nur gedackte Pfeifen. Von dieser Orgelbauart sind m. W. nur zwei noch bekannt, die eine hier in Mönchsdeggingen, die andere in St. Mang in Füssen am Lech. Beide Orgeln sind noch spielbar.

Im Klosterhof, vor der repräsentativen Fassade des Gotteshauses, steht ein schöner steinerner Brunnen, bekrönt von einer schwungvollen Barockfigur des hl. Michael.